

Der Berner Bär : aus der Chronik seiner 700 jährigen Geschichte

Autor(en): **Volmar, F.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **1 (1939)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-237650>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER BERNER BÄR

AUS DER CHRONIK SEINER 700 JÄHRIGEN GESCHICHTE

Von F. A. Volmar.

Vorbemerkung der Redaktion.

Der nachstehende Beitrag ist ein Kapitel aus einer im Manuskript vorliegenden großen Bären-Monographie. Urgeschichtlich, historisch, völkerkundlich und volkskundlich Interessierte, aber auch Tierfreunde werden in dieser weit über das Lokale hinausgreifenden Natur- und Kulturgeschichte des bernischen Wappentieres eine überraschende Fülle des Wissenswerten finden. Es ist zwar ein gut Stück lebendiger Heimatkunde, das sich hier um den Mutz gruppiert: vom Höhlenbären bis zu den letzten Bärenjagden im Kanton Bern und in der Schweiz, von der hier erstmals in möglichster Vollständigkeit gebotenen, ca. 500-jährigen Geschichte der stadtbernischen Bärenhaltung bis zum Versuch einer vergleichenden Charakterkunde von Bär und Berner ... Indessen vermittelt uns der Bär als uraltes Kult- und Jagdbeutetier auch einen sehr interessanten Ausschnitt weltweiter Religions- und Kulturgeschichte. Dazu gesellen sich zoologisch und besonders tierpsychologisch reizvolle und aufschlußreiche Kapitel.

Wir freuen uns, aus diesem im Verlag von Paul Haupt demnächst erscheinenden bernischen «Bären-Buch» ein Kapitel im Vorabdruck bringen zu können und möchten unsere Leser bereits jetzt empfehlend darauf hinweisen.

*

Während der antike und so auch der keltisch-römische Berner Bärenkult der mütterlichen Bärin galt, ist der historische Berner Bär ein ausgesprochen männliches Tier, das als solches deutlich zu kennzeichnen man sich gelegentlich durchaus nicht scheut.

Man könnte sagen, dass die rauhen, um ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit besorgten, auf Eroberung und Landgewinn bedachten Berner, ohne Sinn für die der Antike bemerkenswerte liebevolle Kinderpflege und Fürsorge der Bärin, mit ihrem Wappentierkult eher an den Bärenkult altsteinzeitlicher Höhlenbärenjäger oder an den skythischen Kriegsgott in Bärengestalt erinnern: dem kraftvollen und klugen, dem wehrhaften und streitbaren männlichen Tier gilt die durch kampferfüllte und dann auch durch friedlichere Jahrhunderte anhaltende Verehrung. Haben aber Stadt und Republik auf Bannern und Wappen, in Bild und Plastik, Wort und Schrift öffentlich je der den (noch Muttergottheiten verehrenden) Alten so rühmendswerten Bärin gedacht? Unseres Wissens ein einziges Mal! Auf einer in verschiedenen Fassungen geprägten Münze erscheint sie als Alma mater, als nährende Mutter. Unter den zur Belohnung des Fleisses bestimmten Berner

Schulpfennigen des 17. Jahrh. gibt es nach Fluri nämlich «Professores Pfenige oder säugende Bären». Sie scheinen ursprünglich den Schulmeistern, später wohl auch den Schülern geschenkt worden zu sein und waren 12 Batzen wert. Auf dem Avers ist eine säugende Bärin mit zwei Jungen dargestellt; die Umschrift lautet: Lacte pietatis et fortitudinis (Mit der Milch der Gottesfurcht und der Tapferkeit).

Man wird indessen noch sehen, dass die Stadtväter ohne viel Worte immerhin jenen Bärenmüttern Aufmerksamkeit schenkten und in mitunter rührender Weise besondere Pflege angedeihen liessen, denen sie den Nachwuchs im oft kostspieligen Berner Bärengraben dankten.

Und dann eignet ja dem Berner Bär bei aller haushälterischen Strenge etwas väterlich Wohlwollendes und Vertrauen Erweckendes, denn er hat nicht nur geschlagen und erobert, sondern er hat für seine Kinder oft auch wie eine Mutter gesorgt.

Ihr gedenkt der aus Hilden bei Köln stammende, 1615 zum Stadtarzt von Bern gewählte namhafte Gelehrte Guilienus (Wilhelm) Fabricius, genannt Hildanus (1560—1634) in seinem 1603 in Bern gedruckten Gedicht «Das Berner Wappen»:

Noch hat der Bär ein Tugend gross
Der ich hie nicht vergessen muss:
Dass er mit fleiss gar ungespart
Erzucht sein Jungen / sie bewart:
Auch wan er sie gebracht ans Licht /
Obwohl sie ihm vergleichen nicht /
Demnach er sie nicht lassen tut:
Dan er Barmherzig ist / und gut.

Bern auch / glaub mirs / gleicherweiss
Sein Volk regiert mit sondrem fleiss /
Sein Gütigkeit und milte Hand
Erzeiget durch sein gantzes Land:
Die armen Witwen / Waisen gut
Beschirmet / nert / und speisen thut
Ohn underlass / und allezeit.

Seit wann gibt es ihn?

Er findet sich erstmals auf den ältesten Münzen und Siegeln des 13. Jahrhunderts und erscheint dann im Stadtbanner: schwarz auf weissem Grund. Ohne Schild oder Feld, wie er sich auf dem frühesten erhaltenen Abdruck eines Bernersiegels an einer Urkunde aus dem Jahre 1224 zeigt, wird der Bär schon seit den ältesten Zeiten der Stadt Signum auf Münze und Siegel gewesen sein.

Verwaist — denn der streitbare Pflegevater Zähringer ist bereits 1218 als letzter seines Stammes gestorben — sieht sich das verängstigte, weil von den Kyburgern bedrohte Mutzlein nach einem Schutzherrn um und findet

1255 in Graf Peter von Savoyen einen väterlichen Freund, unter dessen Obhut das junge Bern beim Untertor seine erste Brücke über die Aare schlägt und die Stadt vom Zytglogge bis zum Kefiturm erweitert. Der Jungbär muss dafür verschiedene Verpflichtungen eingehen, er hält sie auch getreulich — aber annectieren lässt er sich nicht.*)

Ein Jungbär bekommt zwar Hiebe — aber bald wird er Hiebe austeilen. Nach der Niederlage der unter Herzog Berchtold V. von Zähringen (wahrscheinlich über den Lötschberg und nicht über die Grimsel) ins Wallis gezogenen Berner bei (Nieder) Gestelen ums Jahr 1211, nach der schweren Schlappe an der Schosshalde anno 1289 gegen den Königssohn Rudolf von Habsburg (wo der tapfere Walo v. Greyerz gerade noch das zerrissene Bärenbanner retten kann, worauf die Stadt aber dennoch gebrandschatzt wird) hat der Jungbär immerhin einige Erfahrung.

Im März 1298 siegt im Jammertal bei Oberwangen das neue Banner mit dem aufwärts schreitenden schwarzen Bären in der goldenen Strasse zwischen zwei rote Feldern über die österreichische Partei; aufwärts marschiert fortan der Bär, schlau, angriffig und zäh, er brummt und rauft, er kämpft und siegt, gedeiht und herrscht — 500 Jahre später, im März 1798, blutet er umsonst, holt der Feind sein Gold und entführt ihn selbst.

Lasst sehen, was er in diesem Zeitraum geleistet — ist doch sein oft gar nicht gerne gesehener Gebiets- und Machtzuwachs, sind doch seine Bündnisse und Eroberungen später der ganzen Eidgenossenschaft zugute gekommen: Freiburg, Solothurn, Neuenburg, Aargau, Waadt, Genf.

Launig plaudert Valerius Anshelm in der Einleitung seiner 1529 begonnenen Chronik vom «glücklich bär in sinem loch»; Sieg und Gewinn haben ihn «lustig macht, also dass er in den bürginen die stolzen oxsen hat vertriben, ein riewig, stark loch hat gemacht und wol erbuwen.»

Zunächst hat der Jungbär etliche Burgen um Bern gebrochen: Bremgarten, Belp und Gerenstein. (Die vier Kirchspiele Muri, Bolligen, Vechigen und Stettlen waren wahrscheinlich schon früher erworben worden). Dann werden rechtzeitig günstige Gelegenheiten zu vorteilhafter Gebietserweiterung wahrgenommen. Thun, der Schlüssel zum Oberland, noch im Besitz des geldbedürftigen Grafen Eberhard von Kyburg, wird mit einer Art Protektorat betreut. Und durch Pfandschaft erwirbt Bern 1324 auch die Lehenshoheit über Laupen.

Den sogen. Gümnenkrieg (1331—32) gegen die kyburgisch gesinnte Schwesterstadt Fribourg vergleicht ein bernischer Liederdichter mit einer Bärenjagd:

*) Bereits gegen das Ende dieses Jahrhunderts beginnt die kräftig entwickelte Aarstadt nach den Worten eines italienischen Chronisten „auf gleichem Fuss mit denen zu unterhandeln, welche sie früher ihre Herren genannt hatte“. Und 200 Jahre später erneuert Bern das Bündnis mit Savoyen unter der Bedingung, dass Herzog Philibert II. ohne Wissen und Willen der Stadt keinen Krieg anfangen dürfe . . .

Ein jeger, der hiess friburger,
 der sach, dass ein mechtig ber
 vor ihm gieng uf einer guten weide;
 der jeger sprach also von zorn:
 Mötzli, ich han von dir verlorn
 fründ und mag (Verwandte), dass soll dir kommen zu leide.
 kan ich dir allein nüt angewünnen,
 so weis ich starker hunden vil,
 die ich uber dich hetzen wil...
 die könnent dich wol vachen (fangen) und auch bissen.

Die Hunde werden gehetzt, aber es bekommt ihnen und auch dem Jäger
 übel. Buochse, Landshuot, Esche, Halten, S(ch)wanden, Strettligen, Schö-
 nenfels zerbricht und zerzaust der Bär, und

Güminon burg und stat
 Mötzli gar zerbrochen hat.

Und Herr Mötzli setzt sich im Oberland fest, besetzt die Burgen Mülinen
 und Wimmis, nimmt das Hasliland unter seinen Schutz und hat jetzt —
 nachdem sein kluger Schultheiss Johann v. Bubenberg die Herrschaft Spiez
 sich aus Strätlingerbesitz erworben — eine ununterbrochene Verbindung mit
 dem befreundeten Uristier und dessen Gefährten.

Das ist gut, denn abermals findet sich eine feudale Gesellschaft zusam-
 men, um dem so gefährlich erstarkten und immer noch fresslustigen Bären
 den Appetit ein für allemal zu vertreiben: Freiburg, die Grafen von der
 Waadt, von Greyerz, von Neuenburg, von Valangin, von Aarberg, von Nidau,
 von Kyburg, von Strassberg, die Herren von Thurn, die Bischöfe von Lau-
 sanne und Basel, der Ritter Johann von Burgistein und gar Kaiser Ludwig
 der Bayer.

Der Bär zeigt sich zuerst gutmütig und zur Verständigung bereit, aber
 als man ihn nur höhnt und sich ducken heisst, da rüstet er zum Kampf ge-
 gen den österreichischen und welschen Adel, der seinen Untergang beschwo-
 ren.

Des Nachts Mordbrände flammen
 Bis in die Stadt hinein,
 Der Bär duckt sich zusammen,
 Möcht in dem Ding nicht sein!
 Viel Herrn und mächtig' Grafen
 Die sammeln sich zu Hauf,
 Meinen, der Bär tät schlafen —
 Schlaf nicht! Bär! Wach auf!
 Der Feind im Land!

Und legt sich auch vor Laupen
Der Feind mit grosser Macht,
Der Bär beginnt zu schnauben,
Der Bär der ist erwacht!
Der Bär der ist gewachsen,
Der Bär ist nicht mehr klein
Und schlägt dem Feind die Tatzen
Ins Mark tief hinein!
Eh der's versah!

(Aus dem „Laupenlied 1339“ im Festspiel von Werner Jucker.)

Die Oberländer, die Waldstätter und auch die Solothurner sind ihm zu Hilfe gekommen, und gemeinsam schlagen diese 6000 Mann unter der Führung Rudolf v. Erlachs bei Laupen am 21. Juni 1339 ein Heer von 20,000 Mann Fussvolk und 1000—1200 Reitern — ein für die künftige Eidgenossenschaft bedeutsamer Sieg. Da dann der Feind immer noch nicht Ruhe geben will und etliche Bundesgenossen abgefallen sind, wird der Bär nur noch bisiger und unternimmt verwegene Ausfälle und blutige Streifzüge.

«Um diese Zeit», schrieb Abraham Schellhammer (1665—1755) in seiner handschriftlichen Chronik, «hatte der Bär keine Rast weder Tags noch Nachts, dann er musste mit seinen Jungen bald oben, bald unten aus, jetzt gegen Mittag, dann Mitnachts hinaus, seine Feinde und Verfolger, die ihn reizten, zu stillen und unter sich zu bringen.»

Als 1375 eine Horde englisch-französischer Söldlinge (ihrer hohen Eisenhüte wegen «Gugler» genannt) plündernd und mordbrennend über den Hauenstein ins Land fällt, räumt der Bär nach anfänglichem Zögern mit diesem Gesindel ausserhalb seiner Stadt gründlich auf und erschlägt in Fraubrunnen überfallartig 800 von ihnen.

In einem Lied vom Guglerkrieg heisst es denn auch:

Berner waffen (Wappen) ist so schnell
mit drin gevarwten strichen,
der ein ist rot, der mittel gel,
darinn stat unverblichen
ein ber gar swartz gemalet wol,
rot sind im die klauwen,
er ist swertzer denn ein kol,
pris (Ehre) er wol bejagen sol.

Ringsum beginnt man den Mutz zu achten. Er aber fährt fort, sein Gebiet zu vergrössern und abzurunden: Mülinen, Aarberg, Thun und Burgdorf werden käuflich erworben, die Burgen des kyburgischen Adels, Friesenberg, Grimmenstein, Grünenberg und Trachselwald gebrochen. Zur Zeit des Sem-pacher Krieges werden Koppigen und Thorberg bezwungen, in den folgenden Jahren das Obersimmental und Seeland erobert. Und als die Herrschaften

Oberhofen und Unterseen, Frutigen und Signau ebenfalls bernisch geworden sind, da hat Herr Mötzli seinen Besitz in 50 Jahren mehr als verdoppelt.

«Der wohlerwachsen Bär», kommentiert Schellhammer in seiner Chronik mit Valerius Anshelms Worten, «hat müssen wachmüdiges Ohren, umsichtige Augen, scharpe Zähne, unverzagt Dazen und trützlich Nachsinnen brauchen; desshalb ihm der Feinden Übung besser dann seine Ruh erschossen (bekommen), ihme von einem Sig zum anderen gereizt und der Gewin lustig gemacht; jetz ist ihme vonnöthen, dass er nicht von wegen gewonnener Ruh und müden Alter zag, träg und schläfferig werde, semlich Gewunnens auss Hochmuth verachte und in Verlorst lasse kommen; dann es bei den Weisen nicht eine mindere Tugend ist, Gewunnens behalten, als gewinnen.»

O nein, er ist noch lange nicht müd und träge geworden; ganz im Gegenteil, er behält das Erworbene und gewinnt noch mehr dazu: 1415 erobert er den österreichischen Aargau, wobei 5 Städte eingenommen und 17 Burgen gebrochen werden. Noch heute sieht man ihn z. B. am Schloss Lenzburg aufgemalt. Und durch Kauf der Herrschaft Aarwangen sichert er sich 1432 die Verbindung zwischen dem oberen und unteren Aargau.

Nun wird der Mutz in einen unerfreulichen Handel gezogen, in dessen Verlauf ihm ein Walliser Bär für einmal den Meister zeigt. Freiherr Witschard von Raron, gegen dessen Willkürherrschaft sich die Walliser empört und den sie vertrieben haben, ist Burger von Bern. Dieses nimmt sich seiner an und besteht auf der Wiedereinsetzung Rarons in seine Rechte. Da die Walliser davon nichts wissen wollen und Strafexpeditionen des Raron und der Berner über Sanetsch, Lötschenpass und Grimsel mit Raubzügen über Gemmi und Grimsel beantworten, ziehen die Berner mit ihren Bundesgenossen von Freiburg, Solothurn, Biel und Neuenburg im Herbst 1419 in zwei grossen Heeren gleichzeitig über die Grimsel und über den Sanetsch; ersteres fällt plündernd ins Obergoms ein. Jammernd fliehen die Bewohner nach Ulrichen. Doch hier, erzählt P. Am-Herd, ermutigt ein tapferer Patriot die flüchtige Menge. Es ist der starke, riesenhafte Thomas Riedi, der seinerzeit wohl auch mit den Gomsern über den Albrun gezogen war, um den Eidgenossen bei der Rückerobung des Eschentals und Domodossolas beizustehen. Er hatte im Eginental manchen Bären erlegt, der in die Schafherden eingebrochen war, — nun hüllt er sich in eine dieser Bärenhäute ein, um, wie er sich ironisch ausdrückt, auch mit den «Bärnern» einen Strauss zu wagen. In seiner nervigen Hand aber schwingt er eine Waffe ganz eigener Art. Er hat sieben Reisteisen zusammenschmieden lassen, die eine lange Stange bilden; diese dient ihm zugleich als Stech- und Hiebwaaffe. So lauert er in der sogenannten Arzerschlucht mit seiner Schar auf den Feind.

Von Münster und Mörel kommen seinen Leuten noch etliche hundert Mann zu Hilfe, und als die Berner gegen Ulrichen vorrücken, sehen sie sich plötzlich hart bedrängt. Der bärenstarke Thomas Riedi schlägt mit seiner eigenartigen Waffe wie wild um sich. Allein die Berner sind in der Übermacht, und am Unterleib schwer verwundet, sinkt Thomas Riedi zu Boden



Laupen 1339. Skizze von Joseph Volmar (1796 – 1865), dem Schöpfer des 1849 enthüllten Rudolf v. Erlach-Denkmal.



Joseph Volmar (1796 – 1865): Bärenkampf (Federzeichnung).

und muss sterbend aus der Schlacht getragen werden.*) Einem Umgehungsmanöver der mit den Bernern verbündeten Schwyzern kommen die Walliser zuvor. Auch die beutebeladenen Berner müssen sich zurückziehen, werden aber auf der Grimsel aus einem von Thomas Riedi angeordneten zweiten Hinterhalt überfallen und geschlagen. Später kommt es dann unter eidgenössischer Obhut zum Vergleich: Witschard erhält seine Güter mit Schadenersatz zurück, bleibt aber mit seiner Familie aller Ämter entsetzt.

*

Des Bären Verhältnis zum österreichischen Doppeladler ist noch immer ein recht gereiztes. Er duldet nun mal nicht, dass man ihn oder seine Freunde belästigt. So zieht er 1468 mit 8000 Mann unter Adrian v. Bubenberg sowie mit Solothurnern und Freiburgern aus, die befreundeten, vom Adel geplagten Städte Mülhausen und Schaffhausen zu befreien.

Rasch war man über den Hauenstein gekommen:

Gen Liestal rückte der Lanzenverein
Und wollte sogleich in Basel sein;
Doch schlief er dieselbige Nacht am Rhein,
Brach drauf zu Kolmar die Keller ein
Und wurde mehr als halb voll Wein.
Bumperlibum, aberdran haiahan!

Als die gefürchteten Eidgenossen vor Mülhausen erschienen, war aber den prahlerischen Rittern «der Föhn in die Hosen gefahren und trug sie über Studen und Stöcke us», wie der Chronist Diebold Schilling meldet.

Nun zog man mit Verstärkung aus der Heimat vor Waldshut:

Es kam der Appenzeller Bär
Mit Zweien von Sankt Gallen her
Und nahm zu Waldshut Weide;
Es kam auch Bern als fremder Gast:
Waldshut, vier Bären waren fast
Für dich zu viele Leute!

Nur unwillig, trotz angebotenen zehntausend Gulden, brechen die Berner, die sich eben zum entscheidenden Sturm angeschickt haben, die Belagerung auf Drängen der Zürcher ab. Als sie mit ihren Riesengeschützen neben der Stadt vorbei abziehen, ruft ihnen ein altes Weib mit überlauter Stimme nach: «O du unseliger grimmer Bär! Wie hast du uns so gar übel kratzet und zerrissen! Ich bitte Gott, dass sich das Erdreich auftue und dich verschlinge, dass dich nimmermehr Glück und Heil angehe!» — Da wird aber laut Schilling nicht anders als mit Lachen geantwortet. Herzog Sigmund von Österreich kann die Summe nicht zahlen — so werden Waldshut und der Schwarzwald in Pfand genommen.

*) Als der Dürstende sich einen Trunk Wasser gewünscht habe, sei sogleich am Fusse eines Kalkhügels eine Quelle entsprungen, die als «Riedi-Brunnen» noch heute fließt.

Auch in den verschiedenen Liedern der Burgunderkriege sind die kämpfenden Parteien im Bilde ihrer Wappentiere dargestellt. In einem Grandson-Lied kämpfen der Stier (die Waldstätte, besonders Uri) und der Bernerbär gegen den Geier, womit der burgundische Adler gemeint ist.

Im welschen land hebt sich ein struss,
da mag wol werden etwas uss,
die klawen woll wir wetzen.
Der gir treit grossen übermuot,
der ber und stier gar wol behuot
wend manlich mit im kretzen.

Köstlich heisst es in einem andern Grandson-Lied:

Der Burgunner hat sich ganz vermessen,
er wolt zuo Bern und Friburg küechlin essen,
der ber hat ihm die pfannen gerumet.

In natura, d. h. nicht vermenschlicht, sondern eben als wütender Bär nimmt der Mutz auf einem Blatt in Schillings Berner Chronik an der Schlacht von Nancy teil. Es ist etwas Seltsames, ja Mythisches um das gleichsam als Schutzgeist mitkämpfende dunkle wilde «Stammestier» unter den streitenden Heerscharen.

*

In den Reformationsstreitigkeiten hat Unterwalden die Oberländer gegen den neuen Glauben aufgewiegelt; Bern greift energisch zu:

Di ku (Unterwalden) hat sich vermessen,
wie sie ging uss dem stall,
dem bären wölt si fressen
die jungen überall;
nun ist es warlich nit der sitt,
dass kü sönd bären essen,
sie mögtents vertröuwen nit!

Ja wär si nit entrunnen,
die selbig ku fürwar,
der bär hett sich besunnen,
hett si zerrissen gar . . .

Aber noch unmittelbar vor dem ersten Kappelerkrieg (1529) ist Venner Niklaus Manuel als Vermittler zwischen den streitenden Glaubensparteien darauf bedacht, «wie der ze kalte Berner bär den ze hitzigen Zürcher löwen zum friden erküelen möchte» (Anshelm).

Bei den Verhandlungen, welche die im protestantischen Schmalkaldener Bund vereinigten deutschen Fürsten und Städte mit den reformierten Ständen der Schweiz zum Zweck eines Anschlusses pflegten, berief sich (nach H. Dübi) der Fürst von Anhalt-Bernburg darauf, dass auch er den Bären im Wappen führe!

*

Schon lange hat der Herzog von Savoyen das Bern befreundete Genf bedrückt; der von ihm und seinen Spiessgesellen gefangen genommene patriotische Genfer Geistliche Bonivard «must zu Chillon liegen, bis in der bär usgrub». Die Herren belagern Genf, aber ein bernisch-freiburgisches Heer befreit die bedrängte Stadt. Als Herzog Karl III. sich der aus dem Friedensvertrag erwachsenen Verpflichtungen zu entledigen sucht und neuerdings gegen Genf vorgeht, wird die Sache 1536 endgültig bereinigt: le Moutz erobert in wenigen Tagen die schöne Waadt, befreit das diesmal vom katholischen Freiburg im Stich gelassene Genf, bemächtigt sich Chillons und holt Bonivard aus dem Kerker.

Jetzt will sich Freiburg doch auch an die Beute machen und besetzt Romont, Rue und Estavayer. In Bern aber, berichtet v. Mülinen, sang man ein Lied, wie der Bär (Bern) den Wolf (Freiburg) zur Jagd einlud:

Der Wolf dem Bär die antwort gab:
ich blib daheim bi miner hab,
die ich hab lang besessen;
ouch los ich jez uf ander lüt,
der Genfer kummer krenkt mich nüt,
des handels han ich vergessen.

Der Bär zog mit den sinen dran,
denn er hat manchen klugen man,
und hub bald an ze jagen.
Wie schier (bald) er trat in den wildbann,
das schedlich gwild war fast darvon,
eb er recht fing an hagen (einzäunen).

Da jez das gwild gefangen was,
der wolf in sinem neste sass,
als wölt er gar erlammen.
da thet der edel bär so gut,
wie denn ein trüwer nachbur tut,
und gab im ouch ein hammen.

Aus dem Geltstag des letzten Grafen von Greyerz holte sich der Mutz 1553 das Saanenland und das heute waadtländische Pays d'Enhaut.

Nicht gut bekommt ihm seine Mitwirkung in den Bündner Wirren während des 30jährigen Krieges, und schlimm ergeht es ihm im ersten Vilmergerkrieg, wo die katholischen Luzerner über die protestantischen Berner am 24. Januar 1656 einen Sieg erfechten.

Des Bären Niederlage ist Gegenstand verschiedener gedruckter Spottlieder. So liest man in einem «Traurigen Klag-Lied dess Bären»:

Ich ware zwar, fast ungefah,
Das stärckste Thier uff Erden:
Ich meinte nit, dass ich im strit
Könt überwunden werden.

Myn Bären Muht ist nit mehr gut,
Lucern hat mirs vertriben:
Bin selbs ursach an diser Schmach,
Wär ich daheimen bliben.

Spöttisch heisst es in einem «Recept wider die Bärensucht»:

Der Bär pflegt sonsten in seim Haus
Bis z'Lichtmess sich verstecken,
Er saugt und thut den Winter aus
An seiner tazen lecken.
Nun ist er doch aus seinem loch
Diss Jahr herfür gekrochen,
Vor Wiehnacht da der schnee noch kracht,
Das yss noch nit zerbrochen.

Der ihn anfangs gesehen hat,
Entsetzte sich, wollt fliehen,
Vermeint es wär eine heldenthat
Dem Bär entgegenziehen.
Ein Ort hat's g'wagt, hat unverzagt
demselben nachgesetzt
und ihn gar fein, es musste sein,
in's garn hinein gehetzt.

Nachdem man ihn zur Ader gelassen und er über den Blutverlust geklagt hat, rät man ihm:

Ein ander mal für solch unfal
willt frey und sicher leben,
so ist das best, bleib in dein nest
in g'fahr sunst thust dich geben.
In grosser kält hats dich gefällt,
Und bist in krankheit g'fallen.
Zu winters zeit geh nit mehr weit,
Sonst thut dir's blut erkallen.

Bitter beschwert sich Bern darüber, dass man dieses und ein anderes giftiges Spottlied in Freiburg nicht nur zu drucken, sondern noch auf öffentlichem Markte abzusingen und feilzuhalten gestattet.

Aber im zweiten Vilmergerkrieg (1712) sind dann die Luzerner bezw. die Katholischen die Besiegten. Zwar sind im Berner Bärengraben in diesem Jahr fast alle Bären krank geworden, was als schlechtes Zeichen gedeutet wird. Und wirklich ist im Feldzug dieses Jahres die anfängliche Situation bei Vilmergen für das bernische Heer recht kritisch. Aber dank tapferer Führer wird dann doch ein bedeutender Sieg errungen.

*

Sogar auf dem Genfersee gibt es zwei «Bären», einen grossen und einen kleinen; so werden nämlich die zwei Galeeren genannt, die Bern nebst fünf

kleineren Schiffen 1665/73 als «Kriegsmarine» hat bauen lassen.*) Die grössere, 100 Fuss lange Galeere ist vorn mit zwei stattlichen geschnitzten Bären verziert. Die kleinere Galeere trägt am Bug einen lebensgrossen Bären, der in seiner rechten Pranke verschiedene Waffen, in der linken ein kleines Schild mit dem Bernerwappen hält. Auch am Heck ist ein von Trophäen umgebenes Bernerwappen angebracht, das rechts und links und darüber vier Bärlein hat.**)

*

Auf einem die Belagerung des revolutionären Genf vom Jahre 1782 darstellenden satyrischen Blatt sieht man nach H. Dübi den Berner Bär die gegen die Stadt aufgefahrenen Geschütze der Sardinier, Franzosen und Berner kommandieren. Gemeint ist damit der greise General v. Lentulus, ein ehemaliger Feldherr Friedrichs des Grossen, den die beteiligten Mächte durch Übertragung des Oberkommandos ehrten.

Aber bald wird der Sturm auch durchs eigene Haus toben, wo es in verschiedenen Räumen schon lange etwas muffig riecht und etliches morsch geworden ist.

Ein vaterlandsverräterischer «eidgenössischer» Ochs und ein hinterlistiger gallischer Hahn spielen dem schwerhörig und zag gewordenen und von neidischen Bundesgenossen fast gänzlich verlassenen Bären übel mit. Land und Haus werden ihm geplündert, sein Gold und er selbst nach Paris entführt.

In einem im helvetischen «Berner-Tagebuch» (6. Dez. 1798) erschienenen, mit politischen und persönlichen Anspielungen gespickten «Schreiben des Ältesten derer vor einiger Zeit von Bern nach Frankreich abgeführten Bären, an einen Tanz-Bären, dermalen in der Cisalpinischen Republik herumgeführt», klagt der nach Paris Entführte u. a.:

«O! — Guter, unvergesslicher Bären-Graben meiner Väter! wo ich mit innerlichem Bewusstseyn meiner Gutmüthigkeit und Unschuld, umbrummt vom treuen Weib, umgaukelt von den Sprösslingen meiner Lenden, mit Dank und Gaukelspiel die Gaben der geadelten Bürger unserer Stadt empfieng, und bald hier ein Züpflein oder Kümelschiflein herab wallte, bald dort eine Magen-Wurst neben mir hinplatschte, oder ein zweypfündiges Roggen-Brod herunter donnerte. — Und du, bis zum Gipfel beästete Tanne! — Du, hohes Symbol ächter ursinischer Freyheit! — wo dich wiederfinden, du ehemals unbekappte! Wo hört man ferner das Knattern deiner Äste unter den nervigten

*) „Bär“ hiess auch ein ca. 800 Mann tragendes Floss, dessen sich die Schwyzer im Zürcherkrieg gegen die Städte Zürich und Rapperswil bedienten. Es wurde ihnen von den Zürchern um Weihnachten 1445 in Pfäffikon weggenommen.

**) Bereits 1684 wurden nach B. Haller die zwei schadhafte gewordenen Galeeren als einer Reparatur nicht mehr wert befunden, und nach verschiedenen Expertisen entschloss man sich drei Jahre später endlich, diese kostspieligen hölzernen „Bären“ abzutun. Wie ihre Vorläufer von 1583/85 und 1665 hatten sie, als zeitbedingte Aufrüstung, den sonst so haushälterischen Gnädigen Herren von Bern unnütz viel Geld und Aerger gekostet, ohne dass sie ihre Brauchbarkeit im Ernstfall hätten erweisen können. 1792 machte man der teuren Marine auf dem Genfersee aus Sparsamkeitsgründen ein Ende.

Fäusten meiner glücklichen Agnaten. Doch genug! — Könnten Bären Thränen vergiessen, so würde die Fluth der Meinigen die ganze Menagerie überschwemmen . . . Mit der Beschreibung unserer Wölfe, Hyänen, Luchse, Stachelschweine, u. s. w. will ich dich für diessmal verschonen . . .»

Auf dieses Schreiben hin wird die fernere Herausgabe des «Berner-Tagebuches» verboten. An seiner Stelle lässt der Herausgeber, B. L. Walthard, am 9. Dez. 1798 ein neues Blatt, «Walthards Zeitung» erscheinen, und er beilegt sich zu versichern: «Es wird aber diese Zeitung nichts, gar nichts enthalten, was der Ahndung der Gewalten ausgesetzt seyn dürfte.»

Wo immer er aufgemalt oder in Stein gehauen, soll des Bären Bild getilgt werden. So versuchte man ihn auch an Burgdorfs Bergfried wegzukratzen. — Als dort die Jungmannschaft den gegenüber den Burgdorferinnen allzu zudringlichen französischen Offizieren eine gehörige Tracht Prügel erteilt hat, jammert der zage Stadtammann auf ihre Klage hin: «Was söllemer mache, wenn is d'Franzose d'Hüser azündte?» — «Machet i d'Hose, Herr Stadtamme», entgegnet ihm einer von jenen, die von Willfähigkeit den unverschämten Eindringlingen gegenüber nichts wissen wollen.

Einige Jahre hat dann der Mutz die unwürdige Rolle eines Tanzbären spielen müssen, bald nach dieser, bald nach jener Pfeife. Er verlor die Hälfte seines Gebietes, den Aargau und das Waadtland (wo immerhin 26,000 Unterschriften zusammenkamen, mit der Bitte, die Waadt möge bei Bern bleiben), — er verlor damit eine Kornkammer und einen Weinkeller und erhielt dafür 1815 einen Holzschuppen, der ihm heute lieb ist: den Jura.

Als die Altgesinnten des Oberlandes im Herbst 1802 zum Stecklikrieg auszogen und die Helvetische Regierung aus Bern vertrieben, befand sich unter den Leuten vom Thuner- und Brienersee und vom Hasli auch der damals noch als Vikar in seinem geliebten Sigriswil amtierende Volksliederdichter Gottlieb Jakob Kuhn.*)

Mit Träm-träm-träderidi fuhr man über den Thunersee, und an den Segelbäumen flatterten wieder die alten Fahnen mit dem ehrwürdigen Wappentier.

Bald hörte man landauf, landab G. J. Kuhns Verse singen:

Juheh! Der Mutz ist wieder da!
O lat mi ne doch chüsse!
Dä ist bim Tilder nit my Ma,
Wo drüber si nit freue cha;
Er het es g'hudlets G'wüsse.
Me singt so eim mit Flyss zum Trutz:
Mutz! Mutz! Mutz!

*) 1775—1849. Er dichtete die von Ferdinand Huber (1791—1863) vertonten Volkslieder «Ha a-n-em Ort es Blüemli gseh», «I de Flühne ist mis Läbe», «Härz, wohi zieht es di», «Der Ustig wott cho» usw.

I danke viel u fröhlich dra,
Was mir u Mynesglyche
Der Mutz für Lieb's u Guet's het ta.
Wie guet mer's alli da hei g'ha,
Geb er het müesse wyche.
I singe dem der's laugnet z'Trutz:
Mutz! Mutz! Mutz!

Sy Balg het mängem Wärmi Gä,
Viel hei am Talpe g'soge
U hei-n-ihm schlächte Dank drum Gä.
Mi sött se bi de-n-Ohre nä,
Das säge-n-i ung'loge.
U drüber y no singt me z'Trutz:
Mutz! Mutz! Mutz!

Du guete Mutz! Bist wieder da?
Gottlob u Dank vo Härze!
Gäll du wott'sch nie me vo-n-is ga?
Mir wei di gärn i-n-Ehre ha,
U d's alt Eländ verschmärze.
Mir singe Chrütz u Lyde z'Trutz:
Mutz! Mutz! Mutz!

*

«Gibt es in der Welt ein für seinen Inhaber charakteristisches W a p p e n», — schrieb Rudolf v. Tavel vor ca. 25 Jahren — «so ist es dasjenige von Bern: der auf goldener Bahn über ein rotes Feld aufwärts schreitende Bär. Das Wappentier entspricht in seinem Temperament dem Berner Volk. Wuchtig, sicher, zielbewusst, aber langsam und, solange nicht gereizt, gutmütig geht es seinen Weg und zwar, weil im ganzen nüchtern und solid, aufwärts... Aber die goldene Bahn? Schreitet etwa das Berner Volk auf goldenen Gassen? Das nicht eben; aber der Grund und Boden, auf dem sich seine Entwicklung vollzieht, ist ein goldener Mittelweg... Das von rauhen Winden durchfegte und in langen Wintern schlummernde Bernerland ist dem klugen und arbeitsamen Manne ein mit Reichtum gesegneter Acker, hart genug, um ihn vor Übermut zu bewahren, furchtbar genug, um ihn bei guter Zuversicht zu erhalten, schön genug, um ihm ans Herz zu wachsen. Aber das rote Feld, über welches die goldene Bahn führt? — Das ist die ruhmreiche, durch das Blut ungezählter Söhne des Volkes geheiligte Geschichte.»

«U stolz luegt d'r Bär uuf zu d'r Schwyzerfahne, wi si über ihm lustig luftet, fest leit er d'Tatze um d'Stange, u was seit er?

D'm Schwyzerchrütz zum Schutz u Trutz
Steit treu hie geng d'r Bärnermütz.»

Gottfried Strasser
(1854—1912, Dichter des Grindelwaldner Liedes).

Bärenhaftes findet sich auch in vier Amtswappen des Kantons Bern:

Das Wappen des Amtsbezirks **Obersimmental** zeigt einen halben aufrechten schwarzen Bären auf silbernem Grund. Das Obersimmental, das verschiedenen Herren gehört hatte (Raron, Gruyères, Blankenburg) wurde von den Bernern zu einem Teil im Jahre 1386 erobert, den Rest erwarben sie sich 1391. Von da an bildete das Obersimmental eine eigene Landvogtei mit Zweisimmen als Hauptort, während der Landvogt auf Blankenburg residierte.

Seine Tatze als Signum hat der Berner Bär in die Wappen dreier seiner Amtsbezirke gedrückt:

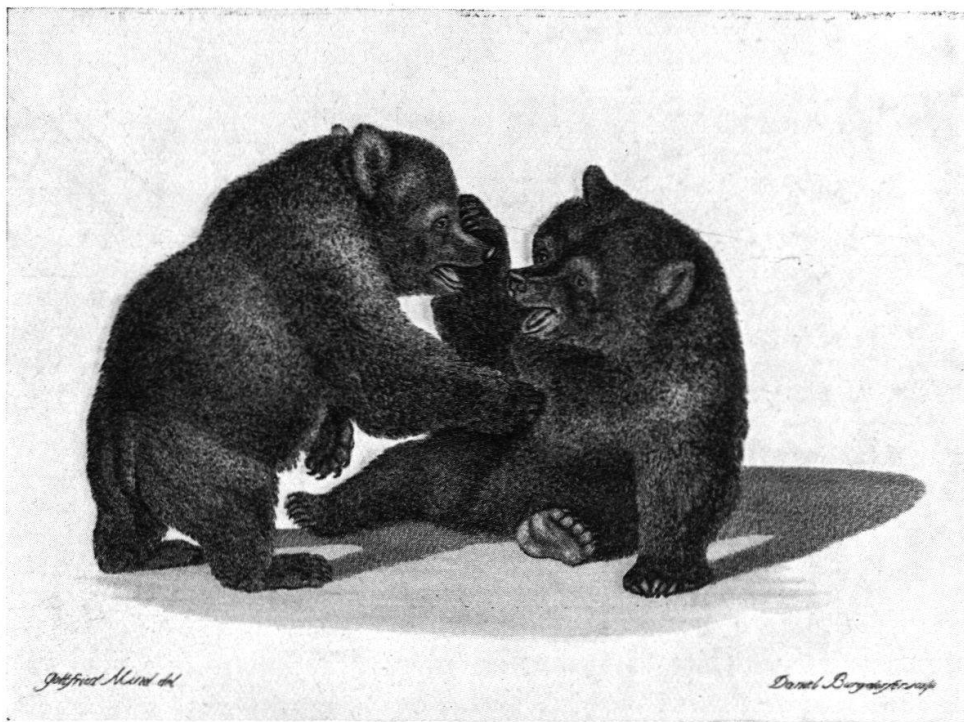
Als Bern 1388 das vom Herzog von Österreich dem Grafen Ingelram von Coucy übergebene **Büren** erobert hatte, wurde es zum Hauptort einer eigenen Landvogtei gemacht und erhielt die schwarze Bärenatze in den roten Grund seines Wappens.

Auch das **nidausche** Amtswappen, die rote Bärenatze im silbernen Grund, erinnert an die im gleichen Jahr erfolgte Eroberung dieses einst dem Grafen von Nidau, zuletzt ebenfalls Ingelram v. Coucy als Pfand gehörenden Städtchens und an die nachmalige bernische Landvogtei.

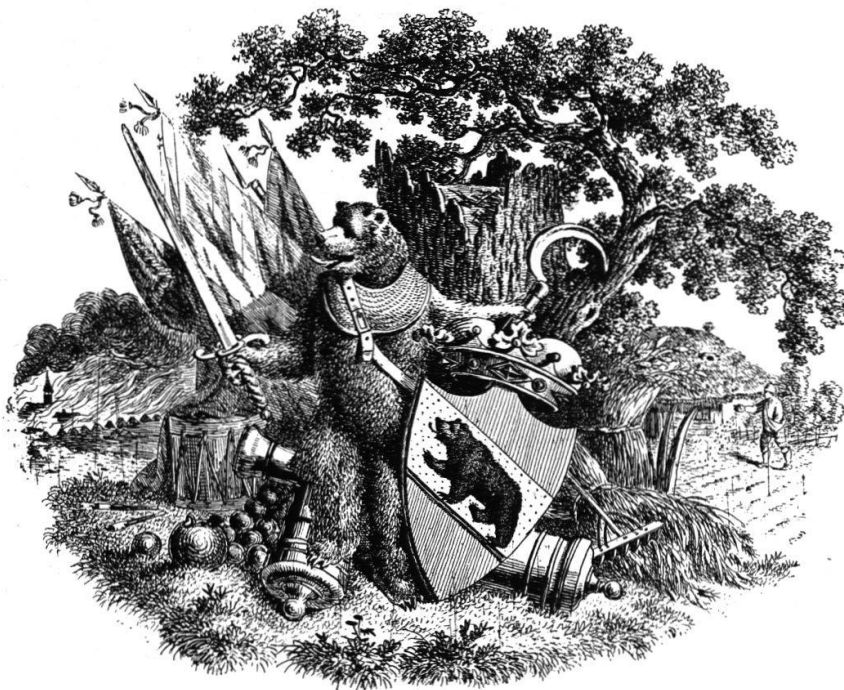
Und **Erlachs Erle** kam nach der Umwandlung der Herrschaft in eine bernische Landvogtei in die schwarze Berner Bärenatze im roten Grund. Die Berner hatten dieses Lehen des Grafen v. Chalon, eines Parteigängers Karls des Kühnen, bereits 1474 besetzt und dann zwei Jahre darauf endgültig annektiert.

Im 16. Jahrhundert erscheint die «Bärentalpe» — schwarz in Silber — auch im Wappen von **Aeschi** (Amt Frutigen), das bereits 1352 mit der Herrschaft Mülinen-Aeschi durch Kauf an die Stadt Bern gekommen war. **Reichenbach**, das sich 1539 von der alten Herrschaft Mülinen-Aeschi löste, gab sich ein eigenes Wappen: die schwarze Bärenatze steht in Silber senkrecht auf grünem Dreieck.

(Literaturnachweis in der Buchausgabe.)



Gottfried Mind (1768 – 1814): Spielende junge Bären. (Kunstmuseum Bern.)



Wir Schultheiß und Kriegs-Räthe
der Stadt und Republik Bern, thun kund hiermit:

Bernisches Offiziersbrevet von Fr. N. König (1765 – 1832).